

Hest 20, X. Jahrg.

15. Juli 1897.

## Im Boudoir.

Nachdruck vorbehalten.

### Im Sitzzug.

Eine wahre Geschichte aus Piemont.

Von Henry Perle.

Carmela hatte ihren Bräutigam bei einem Kirchweihfeste in Villanuova kennen gelernt. Sie war mit der Schwester des Pfarrers hingegangen und wurde ganz verlegen, als sie im Pfarrhose einer Schaar Geistlicher ansichtig ward.

Sie zählte noch keine sechzehn Jahre, und es war daher ganz natürlich, daß sie sich befangen fühlte.

„Wir zwei allein unter so vielen Geistlichen! Wenn Du wüßtest, wie ich mich schäme!“ sagte sie zu ihrer Gefährtin.

Diese, um mehrere Jahre älter, entgegnete: „Du hast Recht, es thut mir leid, Dich hieher gebracht zu haben, diese Gesellschaft kann ja doch keine Unterhaltung für Dich sein. Aber“ — setzte sie hinzu — „ich gebe noch immer nicht die Hoffnung auf, daß Giusto mit meinem Bruder Umberto kommt.“ Giusto war der Bräutigam der Sprecherin, ein junger Mediziner, der seiner Promovirung entgegen sah, um die Braut nach erlangter Doctorstelle zu heiraten; Umberto aber, der das vierte Jahr Jus an der Universität Turin hörte, war von seiner Schwester Amalia zum Verlobten ihrer Freundin Carmela ausersehen. In der That, nach einer Weile kamen auch die beiden jungen Leute, und mit ihnen eine Schaar Freunde, lauter Studenten, die ihre Ferienzeit in dem nahegelegenen Alessandria verbrachten. Unter ihnen ein junger Ingenieur von zweiundzwanzig Jahren, Namens Marco Robaudi, mit schönen, blonden, gelockten Haaren und hellen, großen stahlgrauen Augen voll Tiefe und Geheimnis. Diese wunderbaren Augen hatten sich sofort auf Carmela geheftet, als wollten sie sie magnetisiren. Und sie magnetisirten sie.

Noch vor der Mittagstafel im Pfarrhause hatte die Vorstellung stattgefunden. Bei Tische hatten sie nebeneinander gegessen, und nach der Tafel gingen sie im Garten hinter dem anderen verlobten Paare spazieren.

Marco hatte sehr sentimentale Gespräche geführt, und Carmela fühlte das Blut zum Herzen dringen und die Pulse höher schlagen. Dann waren sie zusammen in die Kirche gegangen und hielten während des ganzen Segens beständig die Augen aufeinander geheftet. Diese langen, sehnsüchtigen Blicke sagten alles, was sie für einander empfanden. Und Abends, als er sie mit den anderen jungen Leuten auf die Bahn begleitete und ihr die dunkle Straße entlang den Arm gab, da erfaßte Marco Carmela's Hand und flüsterte ihr die bedeutungsvollen Worte zu: „Theuere... Theuere...!“ Carmela erwiderte nichts und blickte auch nicht auf zu ihm, aber ihre Hand blieb in der seinigen und ihr Arm lag fest an seiner Brust. Dieser stumme Gang im Finsternen wurde zum beredtesten Liebesgeständnis.

Als Marco in Alessandria den Zug verließ, streckte er ihr noch einmal die Hand entgegen und flüsterte ganz leise: „Für immer...?“ Und sie nickte ihm ein zwar schüchternes, aber entschlossenes Ja zu. Von diesem Augenblick ab bot sich jedoch keine Gelegenheit mehr, die sie einander nahe gebracht hätte. Amalia fühlte sich beleidigt, daß ihre Freundin den Bruder verschmäht und einen Anderen gewählt hatte, und fing an, Carmela mit großer Kälte zu behandeln, bis sie sich allmählig ganz von ihr los sagte. Bald darauf heiratete sie den jungen Doctor und verließ das Städtchen. Marco aber war mittlerweile nach Turin zurückgekehrt, um seine Studien zu beenden. Doch als er nach glänzend abgelegter Prüfung wieder nach Alessandria kam, veräumte er es keinen Tag, einige Male unter Carmela's Fenstern vorüber zu gehen, und ihr, wenn sich Gelegenheit bot, auf der Straße zu folgen, natürlich in gemessener Entfernung, da sie unbegleitet nie ausging.

Sie waren einmal auf einem Hausball und ein anderes Mal auf einem Kränzchen zusammengetroffen, und bei diesen Veranlassungen hatte Marco fast ausschließlich mit Carmela getanzt und ihr Worte zugeflüstert, die ihr nach den Vorfällen auf dem Kirchweihfeste von großer Bedeutung schienen. So z. B., daß er eine große Vorliebe für Bräutetten habe, daß die Umgegend von Alessandria doch nicht ganz so reizlos sei, als man glaube, Villanuova, das Dorf, wo die „Sagra“ stattgefunden, ein Ort voll Poesie wäre, daß seine Ideale ganz beschreibene seien; daß er blos in seiner Carrière vorwärts zu kommen und zwischen einer sanftern bräutetten Gefährtin und dem Studium sein Leben zubringen wünsche. Dazu ein elegantes, kleines, hübsches, eigenes Haus — und weiter habe er keine Ansprüche an's Leben. Carmela lauschte voll Seligkeit diesen Zukunftsträumen. Zweimal machte ihr der Vater Heiratsvorschläge; brave junge Männer hatten um sie geworben, allein sie hatte beide Male einen Vorwand gefunden, um dem Verlobten ihres Herzens die Treue zu bewahren und ihr Geheimnis nicht zu verrathen. Auf diese Weise waren drei Jahre hingegangen, Carmela zählte jetzt neunzehn Jahre. Marco hatte mittlerweile eine Bauanzlei übernommen und machte gute Geschäfte. Es war Zeit, diesem Liebesromane ein Ende zu machen, den die ganze Stadt kannte und besprach. Carmela hatte in diesen drei Jahren ihre ganze Ausstattung genäht, sehr viele farbige Stickereien verfertigt, die in ihrem künftigen Salon prangen sollten, hatte Obst eingelegt, Früchte trocknen und Liqueure zubereiten gelernt und steuerte mit vollen Segeln darauf los, eine musterhafte Hausfrau zu werden. Heiter und zuversichtlich erwartete sie den Augenblick, in welchem ihr diese schätzenswerthen Kenntnisse zu statten kommen sollten, als sie plötzlich ganz zufällig in einem befreundeten Hause, wo sie nur alle Jubeljahre einmal hinkam, die furchtbare Nachricht rücksichtslos in's Gesicht geschleudert bekam: „Ingenieur Robaudi ist Bräutigam!“ Sie wurde nicht ohnmächtig, ja sie kürzte nicht einmal ihre Visite ab, damit Niemand bemerkte, was in ihr vorgehe. Sie blieb ruhig sitzen und ließ sich erzählen, wie groß die Mitgift der Braut sei und wie reich die Aussteuer. Denn, wie alle einstimmig zugaben, war Robaudi ein ernster junger Mann, der es von jeher auf eine reiche Heirat abgesehen hatte, ein klarer Kopf, der das Positive zu schätzen wußte und deshalb auch sicherlich noch eine schöne Carrière machen würde. Zu Hause angelangt, schloß sich Carmela in ihr Zimmer ein und weinte, so lange sie Thränen in den Augen hatte. Endlich kam die Speisestunde, sie mußte zu Tische. Sie wusch sich die Augen und setzte sich mit verstörter Miene an die Seite ihres Vaters, ohne nur einen Bissen anzurühren. Hätte sie eine Mutter oder eine Verwandte in ihrer Nähe gehabt, würde ihr Kummer bemerkt worden sein. So aber lebte sie mit dem Vater allein — die Mutter war längst gestorben — und dieser war von seinen eigenen Angelegenheiten zu sehr in Anspruch genommen, um ihrer Betrübniß irgend welche Aufmerksamkeit zu schenken. Sie verbrachte die folgende Nacht, ohne ein Auge zu schließen. Am liebsten wäre sie gestorben, aber man stirbt nicht, wenn man will. Sie mußte auf etwas Anderes sinnen, denn in der Stadt wollte und konnte sie nicht bleiben. Alle Welt wußte um ihr Unglück, und sie schämte sich zu Tode.

Carmela hatte eine Schwester, die um viele Jahre älter als sie selbst und an einen reichen Gutsbesitzer bei Cossano verheiratet war. Sie sahen sich nur einmal im Jahr, und zwar am Jahrestag ihrer Hochzeit, welchen Frau de Ferrero im Vaterhause zuzubringen pflegte. Sie wollte zu dieser Schwester flüchten, dort hoffte sie wenigstens

Im Verlage der „Wiener Mode“ erschien: „Die Siegerin“. Roman von Clara Judermann. Illustrirt. Preis fl. 1.20 = Mk. 2. Gebunden fl. 1.80 = Mk. 3. — „Die Ahtlistin“. Roman von Fousa Rowalewka. Preis 90 Kr. = Mk. 1.50. Gebunden fl. 1.20 = Mk. 2. — „Wiener Kinder“. Erzählungen von Wiener Autoren. Illustrirt. Preis fl. 1.80 = Mk. 3. Gebunden fl. 2.50 = Mk. 4.25. — „Namenlos“. Gedichte von \* \* \*. Preis fl. 1.80 = Mk. 3. Gebunden fl. 2.50 = Mk. 4.25.

den spöttischen Blicken ihrer Bekannten zu entgehen. Sie sprach mit ihrem Vater und bestimmte ihn ohne Mühe seine Einwilligung zu geben und der älteren Tochter den Besuch der jüngeren anzukündigen. Allein eine telegraphische Antwort rieth von diesem Besuch ab, und der Tags darauf eintreffende Brief klärte die verweigerte Gastfreundschaft auf. In Cossano herrschte die Diphtheritis und überdies glaubte sich Signora de Ferrero, als Gattin des Syndicus, bemüht, die Kranken zu pflegen, einmal aus Barmherzigkeit und dann auch, weil sie ihrem Manne, der eben als Wahlcandidat für die Deputirtenkammer auftrat, die erforderliche Popularität sichern wollte. Allein diese Nachricht war nicht im Stande, Carmela von ihrem Vorsatz abzubringen. In dem Seelenzustande, in welchem sie sich befand, hatte der Tod keine Schrecken für sie. Und überdies wollte sie um keinen Preis in Alessandria bleiben. So sagte sie dem Vater, der Gedanke, ihre Schwester allein der Gefahr ausgesetzt zu wissen, lasse ihr keine Ruhe, sie wolle sich in die Krankenpflege mit ihr theilen, und wenn das Schicksal es wollte, auch mit ihr sterben. Die Erregung, in welcher sie diese Worte sprach, bekundete eine so überzeugende Geschwisterliebe und ein so tiefes Mitgefühl für die Hilfsbedürftigen, daß der Vater, wenn auch nur ungern, in ihre Abreise einwilligte. Nur konnte er sie nicht begleiten, denn er war Professor an einem Privatschule und durfte als solcher sein Institut der Ansteckungsgefahr nicht aussetzen. Aber er kannte einen Gutsbesitzer aus Moasca, unfern Cossano, der alle Mittwoch nach Alessandria kam, der konnte Carmela vielleicht mitnehmen.

„Ich werde sehen“, sagte der Vater, „wenn Benvoglio morgen hier ist, soll er Dich mitnehmen.“

Benvoglio war da und nahm die Aufforderung mit großer Zuversicht entgegen. Erst hob er den kleinen Handkoffer in ein Coupé erster Classe und hierauf die junge Dame selbst. Es befand sich außer ihnen Niemand im Coupé, und Carmela drückte sich, nachdem sie für das freundliche Entgegenkommen gedankt, in einen Eckplatz und warf einen schüchternen Blick auf ihren Begleiter.

Er war ein älterer Herr — wenigstens hatte er schon graue Haare — und schien von corpulenter Gestalt zu sein. Das Gesicht an das Waggonfenster gelehnt, sah Carmela auf die feuchten grünen Wiesen hinaus. Sie ließ an ihren Blicken die gelben Reisfelder vorüberziehen und die ganze endlos monotone Landschaft, die nur hin und wieder von einer Reihe Maulbeer- oder wilden Kirschbäumen geziert wurde, an denen sich Weinreben emporrankten, oder die durch ein Häuflein vereinsamer, ärmlicher Bauernhäuser eine Unterbrechung ihrer trostlosen Eintönigkeit erfuh.

„So traurig wie diese Landschaft wird auch fortan mein Leben hinfließen“ — dachte sie bei dem eintönigen Bilde — „Hoffnung und Liebe sind für mich vorüber! Ich werde von Tag zu Tag älter, häßlicher werden, und freudlos weiter leben... vielleicht bekomme ich die Diphtheritis und sterbe... dann ist alles aus.“

Dabei warf sie einen zaghaften Blick auf den ältlichen Herrn, der die „Opinione“ in der Hand hielt und mit großem Eifer den Börsenbericht las. Carmela benützte diese Ungehörtheit und fing an, nach Herzenslust zu weinen. Allein ihr Begleiter war nicht so sehr in seine Zeitungslectüre verrieth, um das leise Schluchzen nicht zu vernehmen. Er wendete erstaunt den Kopf nach ihrer Seite und betrachtete das junge Mädchen während einer Weile. Endlich legte er die „Opinione“ weg und sagte, an sie heranrückend: „Was? Sie weinen? Eine Heldin, wie Sie?“

Carmela zögerte einen Augenblick und rief in einer Aufwallung von Offenherzigkeit: „Nein... sagen Sie das nicht... ich bin keine Heldin...“

„Gewiß sind Sie eine, denn Sie trotzten dem Tode, der kleinen Bauernjungen willen, die von der Diphtheritis befallen sind...“ Signor Benvoglio sprach diese letzten Worte mit einem Anfluge gutmüthiger Ironie. Er war kein Freund von dramatischen Schaustellungen, noch von überflüssigem Heroismus. Carmela fühlte die versteckte Mißbilligung, und sie that ihr wehe. Dieser Herr mit den grauen Haaren sah so gut und intelligent aus, seine Augen blitzten so liebevoll, daß er ihr unwillkürlich Zutrauen einsöste und in ihr den Wunsch erweckte, seine Zustimmung zu erlangen. Ohne weitere Ueberlegung sagte sie daher: „Sie täuschen sich, ich bin noch lange keine Heldin, weil ich dem Tode Trotz bieten will, aber ich habe einen großen Kummer, den ich nicht zu ertragen im Stande bin, und darum möchte ich sterben.“ — Und erleichtert durch dieses Bekenntnis, führte sie das Taschentuch an die Augen und begann neuerdings zu weinen. Herr Benvoglio ließ sie eine Weile gewähren, doch wendete er kein Auge von ihr, und tiefe Theilnahme spiegelte sich auf seinen Zügen. Endlich rief er: „Jetzt hören Sie auf... So viel Weinen schadet den Augen... vertrauen Sie mir Ihren Kummer; denken Sie, ich sei Ihr Vater... nur nicht so streng, ein nachsichtiger Vater... voller Theilnahme für die Leiden der Jugend, ich spreche als Freund zu Ihnen... seien wir Freunde und theilen Sie mir Ihren Kummer mit.“ Mehr bedurfte es diesem armen, jungen, bedrückten Herzen gegenüber nicht, und mit verhälttem Gesichte schluchzte Carmela hervor: „Ich weine, weil mich mein Geliebter verlassen hat!“ Der Herr mit den grauen Haaren sprang auf und rief erstaunt: „Was? Ihr Geliebter? Sie hatten einen Geliebten? Ja, wie alt sind Sie denn?“

„Ich... ich bin jetzt neunzehn Jahre alt, aber es sind schon drei Jahre, daß wir uns lieben.“

„Und Ihr Vater, der so streng ist, hat er denn dieses Verhältniß erlaubt?“

„Er wußte ja nichts davon...“

„Er wird um die Einzelheiten nicht gewußt haben, schließlich mußte er aber doch den jungen Mann kennen, der sein Haus besucht hat, und wissen...“

„Nein... er ist nie in unser Haus gekommen.“

Herr Benvoglio war sichtlich unangenehm berührt und fragte nach einer Weile in etwas weniger liebevollem Tone: „Wo haben Sie ihn also gesehen?“

„Ich? Vom Balkon...“

„Ah!“ rief Signor Benvoglio, und seine Augen glänzten freudig auf, während er sein Verhör nachsichtsvoll fortsetzte: „Sie schrieben sich also?“

„Nein, niemals.“

„Wie konnten Sie denn wissen, daß Sie einander liebten, wenn Sie es sich nie gesagt und niemals geschrieben haben?“

Carmela senkte das Köpfchen betroffen auf die Brust. Er hatte Recht, das Wort Liebe war weder geschrieben noch ausgesprochen worden. Sie stand schon im Begriffe, die Geschichte von der „Sagra“ zu erzählen. Allein der Herr mit den grauen Haaren fuhr lächelnd fort: „Wenn es weiter nichts gewesen, mein Kind, dann haben Sie ja keinen Geliebten verloren, sondern sind bloß um ein Traumbild ärmer geworden.“

Alsdann erfaßte er ihre beiden Händchen und drückte sie in seiner großen, kräftigen Hand, bog ihr das Köpfchen zurück, sah ihr lange in die Augen und sprach sinnend: „Meine liebe kleine, Sie wissen nicht, was Liebe ist.“ In diesem Augenblick wurde die Thüre aufgerissen, und der Conducteur rief: „Sansteo, fünf Minuten Aufenthalt!“ Der stattliche Herr verließ den Waggon, um am Buffet ein Glas Bier zu trinken.

Carmela, der von dem Gespräche noch ganz wirblich war, sah ihm nach und musterte jetzt zum ersten Mal denjenigen, welcher ihr ein so großes Zutrauen eingesöste und ihr solch merkwürdige Enthüllungen gemacht hatte. Er war gar nicht so alt, als er ihr anfangs erschienen, auch did war er nicht, er war nur stark und jetzt, wo er den Hut in der Hand hielt, um sich damit Luft zu säckeln, sah sie erst, daß die dichten grauen Haare sein wohlwollendes Gesicht sehr kleidsam umrahmten, Bart und Augenbrauen kastanienbraun und nur hin und wieder von Silberfäden durchzogen waren. Dabei war sein Gang leicht und elastisch. Er machte ihr von Weitem ein Zeichen, ob sie trinken wolle, und seine tiefen schwarzen Augen leuchteten wie Flammen auf.

Carmela wußte gar nicht, wie ihr geschah, aber es kam ihr vor, als sei sie in ihrem Leben noch Niemandem begegnet, dessen Nähe ihr so viel Zutrauen und ein so inniges Gefühl des Wohlbehagens eingesöste habe.

Sie fühlte sich ganz glücklich, daß er sie auch jetzt, nach ihrem Geständnisse, noch so freundlich anblickte, und doch begriff sie kaum selbst noch, wo sie den Muth hergenommen hatte, ihm alles zu sagen.

Signor Benvoglio stieg ein und nahm wieder seine Zeitung zur Hand. Der Zug setzte sich in Bewegung, und die beiden neuen Freunde waren abermals allein im Coupé. — — Plötzlich erhob er sich und setzte sich an die Seite des jungen Mädchens, dessen Hand er ergriff.

„Wahre Liebe, mein Kind, ist nicht zaghaft“ — nahm er in warmem Tone das Gespräch wieder auf — „und verträgt keine lange Trennung, sie geht gerade auf ihr Ziel los. Ein Mann, der ein Mädchen wirklich liebt, überwindet alle Hindernisse, um so bald als möglich zu hören, ob auch er geliebt wird.“

Carmela schaute erröthend zu ihm auf. Die Liebe mußte doch etwas sehr Schönes sein, aber sie hatte sich ja das alles verherzt... —

„Carmela“ — begann er von Neuem — „ich kenne Sie erst eine Stunde, aber ich liebe Sie bereits und wäre entschlossen, Sie zu meiner Frau zu machen, wenn auch Sie mich lieben könnten. Sehen Sie mir in die Augen, damit ich darin lesen kann, ob ich Ihnen nicht zu alt bin!“

Carmela senkte erröthend den Blick und zitterte wie Espenlaub, aber auf ihren Zügen lag ein Ausdruck von Glück und Zufriedenheit, der ihren Vertrauten ermutigte, fortzufahren.

„Ich bin achtunddreißig Jahre alt und habe daher nicht mehr viel Zeit, zu warten.“

Carmela gewann es über sich und blickte zu ihm auf. Nein, er war gar nicht alt, und sie fühlte sich in seiner Gegenwart so beruhigt, so glücklich.

„Dieser liebt mich, nicht der Andere“ — flüsterte eine Stimme in ihrer Brust, und sie überließ dem neu gewonnenen Freunde die Hand, welche dieser fest drückte.

„Carmela, bin ich zu alt für Sie?“ forschte er von Neuem.

Sie schüttelte wiederholt den Kopf, und ihre Lippen sprachen ganz leise dazu: „Nein... nein...“

„Ich weiß genug!“ rief Benvoglio glückselig.

Am Bahnhof in Cossano erwartete sie Signora de Ferrero.

Benvoglio ging auf die Dame zu und begrüßte sie mit den Worten: „Ich habe die Ehre, Ihnen meine Braut vorzustellen, die ich aber in wenigen Stunden nach Alessandria zurückführe — denn sie hat unheimliche Angst vor der Diphtheritis!“

„Ich habe Dir ja geschrieben, daß Du nicht kommen sollst“ — entgegnete die Schwester vorwurfsvoll.

Carmela blickte ihren Bräutigam an und sagte: „Ja, damals hatte ich noch keine Furcht!“

Charlotte Wolter †.

Ein viel mißbrauchtes, zur leeren Phrase oft und überoft herabgesunkenes Wort möchte man neu prägen, um von Charlotte Wolter zu reden. Eine Priesterin der Kunst ist in ihr gestorben. Vielleicht die letzte. Noch steht das Heiligthum, in dem sie diente, noch spricht man mit heiliger Scheu von den Wundern des Altars, aber Stufen und Säulengang sind leer, andere Götter, andere Weihestätten verlangen Dienst und Diener, Opfer und Spenden. Das sind nicht etwa Götter minderer Art. Nein, das sind Götter, denen wir alle Gefolgschaft leisten, zu denen wir klagen und beten, für die wir singen und schaffen. Aus unserem Blut sind sie emporgestiegen, mit unseren Herzen stehen wir zu ihnen. Aber diese Götter von heute verlangen nicht weitfaltige Priestergewänder, nicht den gemessenen Schritt der heiligen Männer und Frauen. Ihr Dienst weist hinaus in den Kampf des Alltages, in den Hader der Parteien. Marterkronen, nicht Lorbeerreiser gilt es zu holen in diesem Kampf. Die jungen Götter tragen ja noch selbst keine Siegeszier um ihre Schläfen. Alle Götter waren die Ideale ihrer Zeit. Und seiner Zeit dienen heißt: für ihre Ideale kämpfen. Am Gestade aber, das Land der Griechen mit der Seele suchend, stand die letzte Priesterin. Die Heimat ihrer Kunst lag dort, die Heimat ihres Blutes war unter uns. Die letzte Priesterin der alten Kunst war auch die erste Verkünderin der neuen Kunst — die erste Realistin! Ihre Kunst ist der Antike entsprossen, in sophokleischer Pracht und Einfachheit. In ihrem Munde wurde das Wort Musik, nicht immer der Vers; jede ihrer Bewegungen wünschte man festgehalten vom Meißel eines begnadeten Bildners. Sie trug den Kothurn an den Füßen und der Faltenwurf ihres Gewandes war ein Gedicht. Im Fluße seiner Linien störte kein Bug, keine häßliche Kante. Ihre Kunst war die vollendete Harmonie, sie läuterte jede Empfindung, sie durchglühte jeden Gedanken des Dichters, sie hob jede Gestalt empor aus dem Staube der Sterblichen. Aber sie that das nicht mit der kühlen Ruhe des bewußten Handelns, in ihr lebte ein gewaltiger Instinkt, ein jede Kunstbetheätigung im Feuer gebärendes Temperament.

Manchmal schlug die Flamme so hoch empor, daß für einen Augenblick selbst die Harmonie von Wort und Geberde durchbrochen wurde. Und umso stärker wirkte dann der Schrei ihres Blutes. Ein heißes Blut rollte durch ihre Kunst und seine Kraft packte uns mit zwingender Gewalt, denn das menschlichste Leid, das menschlichste Wollen und Begehren redete dann. Und ihre Kunst war ihr Eigenstes. Nicht fremdes Vorbild, nicht Schulung noch Beispiel haben aus ihr die Schauspielerin gemacht. Man könnte sagen, ihr Talent war ein Naturereignis.

Nicht umsonst aber waren Hans Makart und Fanny Elßler ihre Berather. Die Meisterschaft der Farbe und der Bewegung sprach aus jeder ihrer Schöpfungen. Eine jede ihrer Gestalten stand in Glanz und Pracht der Farben vor uns, doch niemals bunt. Und jede ihrer Gesten, so ungezwungen und frei sie sich gab, war edel und schön.

Ein bisschen Griechenthum lebt in unserem schönen Wien. In geheimnisvollen Zaubernächten webt der Reigen der spukhaften Heidengötter wohl um unseren Stephansthurm. Und die weißen Wolken am nächtigen Himmel sind dann vielleicht die flatternden — olympischen Gewänder. Der Cult der Schönheit, die nichts anderes sein will als Schönheit, findet bei uns ihr letztes Asyl, und die letzte Wandlung Aphroditen's ist das liebliche Wienerkind. Heiterkeit des Sinnes und Ehrfurcht vor der heiligtollen Priesterin der Harmonie geht durch unsere Kunst. Auf dem Vorhange des neuen Burgtheaters schweben die lächelnden Himmlischen durch den Rauch der Opferflammen. Und als tragische Muse blickt Charlotte Wolter uns entgegen. Aus dem alten Burgtheater brachte sie die Fackel der Tradition mit und entzündete damit den neuen Herd. Das alte Burgtheater steht trauernd am Katafalk und die Geister des neuen Hauses beugen sich in Ehrfurcht. Und uns ist, als müßte ihre Seele den Flug nehmen in das Land, dem ihr Wesen entsproß, in die elysäischen Felder, wo heißes Sonnengold um weiße Tempelmauern fluthet, wo mit gewaltigem Schwunge die Flamme des Altars sich zum blauen Himmel hebt . . . .  
Rudolph Lothar.



Große Preis-Concurrenz der „Wiener Mode“ mit Preisen im von 10.000 Kronen.  
(Siehe ausführliches Programm in Heft 13.)

## Deutsche Frauennamen.

Von G. Beyer. (Fortsetzung.)

(Siehe die Hefte 13—15, 17, 19—23, IX. Jahrg., Heft 2 u. 9, X. Jahrg.)

### Amalie.

Namensstag: kath.: 10. Juli.

Amalie ist einer von denjenigen Namen, die in der Hütte und im Palaste verbreitet sind. Dort feiert man die Trägerin desselben vielleicht durch einen Gassenhauer, hier verherrlicht man sie wohl in dem erhabenen Stile, in welchem Schiller den Karl Moor seine Amalie verhimmeln läßt. Und warum sollte man auch nicht? Gibt es doch „Strebsame“, „Geschäftige“, „Emsige“ oder auch „Tugendhafte“, wie die andere Erklärung des Namens will, in allen Ständen und an allen Orten. Indes sind die Amalien der höheren Sphären bekannter als ihre geringeren Namensschwester.

Wer kennt nicht, um mit dem höchsten zu beginnen, die edle Herzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach, die durch die Vererbung Wieland's, Herder's, Goethe's, Sedendorf's, Knebel's ihre Hauptstadt zum Mittelpunkt der klassischen Dichtkunst zu machen wußte? Auch sonst haben viele ihrer Vorgängerinnen und Nachfolgerinnen diesen Namen getragen. Ich nenne nur die Schwester des Königs Johann von Sachsen, die unter dem Namen Amalie Heiter sich als dramatische Schriftstellerin hervorthat. Noch heute heißt die Königin von Griechenland Amalie.

Ihrem Namen getreu haben verschiedene Amalien auf literarischem Gebiete große Betriebsamkeit entfaltet. So z. B. zwei Weimarer Damen, nämlich Amalie Freifrau von Groß (1802—1879), die unter dem Namen Amalie Winter Novellen und Jugendchriften verfaßte, und Amalie von Helwig, geb. Frein von Imhof, die als Hofdame das epische Gedicht „Die Schwestern von Lesbos“ schrieb. Unter ihrem wirklichen Namen, wenn auch mit verändertem Vornamen, veröffentlichte Emma Sophie Schoppe, Roman- und Jugendchriftstellerin, gef. 1858, „Gesammelte Erzählungen und Novellen“ und „Erinnerungen aus meinem Leben“.

Bekannter als sie sind die Sängerinnen Amalie Materna, die seit 1869 als die hervorragendste Darstellerin tragischer Heldinnen an der Hofoper in Wien und bei den Festspielen in Bayreuth thätig ist, und die früher noch mehr als jetzt gefeierte Kammer Sängerin Amalie Joachim.

Auch eine Schauspielerin trug diesen Namen, Amalie Haizinger, geb. Morstedt, welche seit 1846 am Wiener Burgtheater mit großem Erfolg das feinere Lustspiel cultivirte und 1884 starb.

Ihr gesellt sich eine italienische Tänzerin zu, Amalie Ferrarises, die von 1856—1864 ihre Dienste der großen Oper in Paris widmete.

Eine Curiosität war Amalie Hohenester, die sogenannte Doctor-Bäuerin zu Mariabrunn in Bayern, die in den sechziger und siebziger Jahren durch ihre Curen Aufsehen erregte.

Um die Ehre, aller dieser Amalien Schutzpatronin zu sein, streiten sich zwei Heilige, deren beider Gedächtnistag auf den 10. Juli fällt. Die eine ist die Gemahlin Witojers von Lothringen, die andere sollte einen Sohn Pipin's, Karl, heirathen, entzog sich aber der beabsichtigten Vermählung durch die Flucht. Beide übten im reichen Maße christliche Liebesthätigkeit.

Schließlich müssen wir noch hier einer Riesendame gedenken, die merkwürdigerweise den Rosenamen „Malchen“ führt. Es ist dies die 520 m hohe — Spitze des Odenwaldes, die auch unter dem Namen Melibotus bekannt ist.

\* \* \*

### Christiane — Christine.

Namensstag: kath.: 22. Juli — prot. 22. Juli.

Was die beiden gleichbedeutenden Namen besagen, brauche ich wohl kaum erst auszuführen. Jede Leserin findet es leicht, wenn sie in der zweiten Form das Endungs-e wegläßt: eine „Christin“. Christiane ist davon nur die ältere griechische Form, wie denn überhaupt die Christen ursprünglich Christianer hießen. Eher verdiente die Frage eine Erörterung, wie denn dieser Name heutzutage unter Christen, wie er es ehemals unter Heiden gethan, ein weibliches Wesen vor den anderen auszeichnen könne. Man könnte einfach zur Antwort geben: Weil die alten Zustände, wenigstens nach der Meinung des Namensgebers von

Christine, wiedergekehrt sind, aber ich will nicht so pessimistisch sein und die Thatsache harmloser so erklären, daß man den Christen und Christinnen bei ihrer Namengebung alle die Eigenschaften mit in die Wiege legen wollte, die berühmte Namensschwester von ihnen ausgezeichnet haben, vielleicht auch die Vorzüge, welche folgendes Poem von ihnen rühmt:

„Nur wenig halt' ich von der Jakobine: Sie schläft nachmittags hinter der Gardine; stets bunigepuht gleicht sie der Georgine und reizt die Männer mit koketter Miene. Viel besser ist die liebliche Christine, schläft nur des Nachts, ist emsig wie die Biene. Sie puht sich kaum, gleicht nicht der frechen Phryne, haßt allen Schein und Tand der Welten-Bühne.“

Ich sage: vielleicht; wenn man nämlich diese harmlose Keimerei gekannt hat. Wenn nicht, so hat man wohl bei der Verleihung des Namens folgende namhafte Trägerinnen desselben dem Kinde zu geistigen Vätern geben wollen:

Erstens: Christine, Königin von Schweden, Tochter Gustav Adolfs (1626—1689). Gelehrt erzogen und mit einem Hange zu schwärmerischer Emsigkeit begabt, wußte sie sich, als sie 1644 selbstständig die Regierung übernahm, in die Aufgaben und Pflichten derselben nicht recht zu schicken und dankte deshalb zu Gunsten ihres Veters, des Prinzen Karl Gustav von Pfalz-Zweibrücken, ab. In Innsbruck trat sie, nachdem sie Schweden verlassen hatte, zur katholischen Kirche über und besuchte Rom, Paris. Als sie, nach ihrer Heimath zurückgekehrt, dort nicht aufgenommen wurde, ging sie wieder nach Rom und lebte dort, mit gelehrten Studien beschäftigt und vom Papste mit einer Pension bedacht, bis an ihr Ende.

Nach ihr heißt offenbar die berühmte schwedische Sängerin Christine Nilsson (geb. 1843), die von 1867—1869 am Theater Lyrique in Paris engagirt war, darauf Konzertreisen unternahm. Vielleicht war ihr zu Ehren auch die Königin von Spanien Maria Christina so genannt (1806—1870). Sie entsagte während ihrer Regentenschaft (1833—1840) einen Bürgerkrieg, der sie schließlich zur Niederlegung der Herrschaft und zur Flucht nach Frankreich zwang. Dort starb sie denn auch, nachdem sie noch einmal auf 10 Jahre zurückgekehrt war. Eine indirekte Nachfolgerin von dieser ist die heutige gleichnamige Königin-Regentin von Spanien, die Tochter des österreichischen Erzherzogs Karl Ferdinand. Sie führt die Regentenschaft für ihren minderjährigen Sohn Alphonso XIII. seit 1886.

Auch zwei Schriftstellerinnen namens Christine gibt es. Die eine ist die mittelalterliche französische Dichterin Christine de Pisan, die dialektische Dichtungen, moralisch-politische und historische Schriften verfaßte. Die andere ist die dänische Novellistin Christine Thomafine Gyllembourg-Chrensbård, aus erster Ehe die Mutter des Dichters Johann Ludwig Heiberg. Sie ist namentlich bekannt als Verfasserin der Hverdags-historie (Alltagsgeschichte). Ihre Novellen sind in 12 Bänden gesammelt.

Sind so die Christinen ziemlich zahlreich vertreten, so will für den Namen Christiane kein besonderes Beispiel sich zeigen. Nur Christiane Luise Amalie Becker wäre hier zu nennen, eine Schauspielerin, deren Name mit der Blüthezeit von Weimar immer verknüpft bleiben wird. Sie war schon als neunjähriges Kind 1787 dorthin gekommen und von Goethe, der ihr Talent entdeckte, mit väterlichem Wohlwollen aufgenommen worden. Ihre schauspielerische Ausbildung leitete die damals schon gefeierte Corona Schröter. 1793 verheirathete sie sich mit dem Schauspieler Heinrich Becker, starb aber schon 1797, von Goethe, der ihr „Lehrer, Freund, Vater“ gewesen war, in der Elegie „Euphrosyne“ beklagt und beerdigt.

Somit wüßte ich keine Christiane zu nennen. Und das ist kein Wunder. Denn dieser Name ist, namentlich in den Abkürzungen „Jane“ und „Christel“, besonders in den unteren Ständen verbreitet, aus denen nur wenige Frauen an das Licht der Oeffentlichkeit emporstiegen. So zeigt uns denn auch Defreggers „Christel“ eine Angehörige dieser Sphäre. Hingegen ist der Name Christine, soweit ihn die Mode überhaupt noch duldet, in allen Ständen verbreitet, wie die Christinen in den Opern „Das goldene Kreuz“ von Brüll und „Mala Vita“ von Giordani beweisen.

## Im Banne der Leidenschaft.

Novelle von Marco Brociner.

Mit Illustrationen von A. Trentin.

(7. Fortsetzung und Schluß.)

### XIV.

Da war ich nun wieder in meinem Gemach. Mois, der mich erwartet hatte, entzündete eine Kerze und schloß die Fenster. Dabei erzählte er mir, daß Mizzi den letzten Zug nach Gutenstein verkauft hätte und hier geblieben wäre. Ich achtete kaum darauf. Mois betrachtete mich eine Weile, schüttelte bedenklich den Kopf und schlich seltsam lächelnd hinaus. Er glaubte offenbar, daß ich ein Gläschen über den Durst getrunken hätte. Sah ich wirklich wie ein Betrunkener aus? Ich trat zum Spiegel. Mein Gesicht war kalkweiß, die Züge wie erstarrt und meine Augen hatten einen stehenden Glanz, wie die eines Wahnsinnigen. Ich erschraf vor mir selbst, wendete mich um, schritt eine Zeitlang im Zimmer auf und ab, blies dann das Licht aus und warf mich

angekleidet auf mein Lager hin. Ich versuchte, zu schlafen, raffte mich aber bald wieder auf und öffnete ein Fenster. Aus einer phantastisch gefornen finsternen Wolke brach eben der Mond hervor und goß seine silberne Lichtfluth auf die Bäume des Gartens, deren Laub kein Hauch regte. Tiefe Stille rings um mich. Und auch in mir war es still. Mein Fühlen und Denken war wie ausgelöscht. Nur hin und wieder zuckte ein Bild in meiner Seele empor, ein Gedanke, ein Wort, aber unfassbar und verschwommen. Ich mühte mich, die bleierne Schwere abzuschütteln, die auf meinem Hirn lastete. Es gelang mir. Ein dunkles Gefühl, daß etwas Gräßliches über mich hereingebrochen, durchschauerte mich, und ich stöhnte wie unter einem wühlenden körperlichen Schmerz auf. Dieser physische Schmerz brachte mich vollends zur Besinnung. Die Bilder,

Worte, Gedanken, die mir durch den Kopf jagten, wurden deutlicher, bis das jüngste Ereignis mit vernichtender Klarheit vor mir stand. Ich hatte Lenchen für immer verloren! Sie hatte sich einem Abenteuerer ausgeliefert! Das tolle Leben, das sie ersehnt, begann jetzt für sie! Was war ich ihr gewesen? Ein Spielball ihrer Launen! Nichts mehr. Und diesem Weibe hatte ich mein Leben widmen wollen! Um dieser Komödiantin willen war ich rücksichtslos über die treue Liebe eines edlen Wesens hinweggeschritten! . . . „Mizzi,“ murmelte ich. Und ich sah sie, so wie sie heute Abend vor mir gestanden, still, bleich, resignirt, die schönen blauen Augen feucht von Thränen. Kein herbes Wort war über ihre Lippen gekommen. Und ich hatte gleichwohl keinen Funken Mitleid für sie empfunden, ich hatte ihre Abschiedsworte vernommen und in erbarmungsloser Härte nichts darauf erwidert, keine Silbe. Das war mein Dank für ihre unwandelbare Zärtlichkeit, für die liebende Sorgfalt, mit der sie seit Jahren über mein Leben wachte! So schlecht

also hatte mich die Leidenschaft für jenes Weib gemacht, so herzlos! . . . Und diese Leidenschaft hielt mich ja noch jetzt umklammert! Gab es denn kein Mittel, ihre Gewalt zu brechen, die unerträgliche Qual zu tilgen, die mir das Herz zerriß? . . . Ein Gedanke keimte in mir auf. Es gab ja ein Mittel, ein radicales! Ich brauchte ja nur die Schublade meines Schreibtisches zu öffnen. Dort lag mein Revolver. Die Waffe war geladen. Ein Druck am Hahn . . . ein Knall . . . und dann war Alles vorüber, der böse Lebensstraum für immer ausgeträumt . . . Ich strebte zum Schreibtisch hin, sank aber, kaum daß ich einige Schritte gemacht, wie gebrochen auf den Divan nieder. War es Feigheit, körperliche Schwäche oder irgend ein Pflichtbewußtsein, das meinen Willen lähmte? Ich wußte es nicht. Und so lag ich denn da, gedankenlos in's Leere brütend. Auf einmal blitzte ein goldiger Schein vor mir auf. Der kam vom Rahmen eines Bildes, das über meinem Bette hing. Und dieser goldige Schein dehnte sich aus, verbreitete sich über das ganze



„Dort steht mein schlankes, blondes Weib, meine gute Mizzi, und um sie tollt und lacht und jubelt eine Schaar blondlockiger Kinder! . . .“

Bild. Es war das Bild meiner Mutter, das jetzt, vom Mondlicht umflimmert, Farbe und Leben zu gewinnen schien. Ich hob den Kopf und betrachtete es. Es regte sich, es wuchs, es schwebte herab zu mir. Und nun versank die Gegenwart. Ich sah wieder wie einstmal neben der theuren Frau. Ich hielt ihre weißen, schmalen Hände in den meinen. Sie lächelte und schaute mich dabei mit einem so milden, so liebevollen Blick an, daß jede Pein von mir wich. Eine süße Wehmuth trieb mir Thränen in die Augen. Da neigte sich die Mutter zu mir, ich fühlte ihren Kuß an meiner Stirn . . . Dann erhob sie sich, glitt lächelnd dahin, entschwebte, zerflatterte wie ein Nebelbild . . . Als ich erwachte, war es heller Morgen. Sonnengold lag auf den Wipfeln der Bäume. Die Vögel sangen. Ein Nachgefühl des wehmüthigen Glücks, das ich im Traum empfunden, lebte in meiner Seele. Und diese Empfindung durchströmte mich mit neuer Lebenslust. Ich athmete auf. Es war mir leicht um's Herz.

„Nein,“ rief es in mir, „noch ist mein Leben nicht verwüftet! Noch gibt es Menschen, in deren Herzen ich jene Liebe finde, von der ich geträumt.“

Da vernahm ich Mizzi's Stimme. Ich trat zum Fenster. Mizzi saß auf der Veranda. Sie trug Alois auf, einen Wagen zu holen.

Sie war reisefertig. Sie wollte also wirklich fort! Ich eilte hinaus. Eine leichte Röthe färbte ihre bleichen Wangen, als sie mich erblickte. Sie schaute mich ernst, fast strenge an.

„Mizzi“ brach es aus mir hervor, und ich sank leise schluchzend neben ihr nieder.

Dann erzählte ich ihr mit stammelnden Worten, was sich in der letzten Nacht zugetragen.

Sie horchte gespannt.

„Und nun?“ fragte sie.

„Was soll ich darauf antworten?“ erwiderte ich, „ich weiß nur das Eine: Du darfst nicht fort! Du darfst meinerwegen nicht ein Heim verlassen, an das Dich tausend Erinnerungen fesseln. Ich habe Dir freilich sehr weh gethan. Zürne mir deshalb nicht. Betrachte mich als einen Kranken, mit dem man Nachsicht haben muß. Ich werde ja wieder gesunden.“

Sie schüttelte den Kopf.

„Nein, ich kann nicht bleiben. Wozu? Was bin ich Dir?“

„Du bist meine Braut“, rief ich.

„Nein, nein,“ wehrte sie mit leidenschaftlichem Nachdruck ab, „sprich nicht davon! Nie mehr, hörst Du? Ich beschwöre Dich darum!“

„So bleib' als meine Schwester hier?“ flehte ich.

Sie senkte die Blicke, ein leises Wehen ging durch ihre Gestalt.

„So antworte doch,“ bat ich.

Da schlug sie die Lider empor und seufzte auf: „Du hast mich überredet,“ sagte sie leise, „ich bleibe, bleibe als Deine Schwester, als Deine mütterliche Freundin . . . oder wenn Du willst,“ fügte sie traurig lächelnd hinzu, „als Deine ewige Braut.“

Sie reichte mir die Hand. Ich schlug ein. Unser zärtliches Freundschaftsbündnis war von neuem besiegelt.

**Große Preis-Concurrenz der „Wiener Mode“ mit Preisen im Gesamtwerthe von 10.000 Kronen.**  
(Siehe ausführliches Programm in Seft 13.)

## XV.

Es war an einem Maimorgen, vier Jahre später. Ich saß in meinem Arbeitscabinet und überflog eben einige Geschäftsbriefe, als ich aus dem Nebenzimmer eine Stimme vernahm, die mir bekannt vorkam. Bald darauf öffnete der Diener die Thür und ließ einen kleinen, elegant gekleideten Herrn mit einem mächtigen Schlapphut ein.

„Herr Lohr,“ rief ich erstaunt.

„Ja wohl, der alte Lohr,“ klang es mir entgegen.

Er war in der That alt geworden; sein Gesicht war von Falten durchfurcht, und seine Augen hatten einen düsteren Glanz.

Er umarmte mich in alter stürmischer Weise, setzte sich dann auf den Rundstuhl und brannte eine Cigarre an.

„Eine Ueberraschung, nicht wahr?“ fing er an, „wie lange haben wir uns nicht gesehen. Vier Jahre! Ich habe inzwischen in der Welt herumgebummelt. Und Ludmilla auch. Und mein Lenchen... Die haben Sie wohl schon vergessen?“

„O nein! Ich habe oft an sie gedacht, aber ihr Name ist mir in den Zeitungen nie zu Gesicht gekommen.“

Herr Lohr seufzte.

„Sie hat leider noch immer nicht jene Anerkennung gefunden, die sie verdient. Sie führt übrigens einen anderen Namen; in der Theaterwelt kennt man sie nur unter dem Namen Helene Latour. Wollen Sie hören, wie es mir in den vier Jahren ergangen ist? Einige Tage nach jenem traurigen Abend, habe ich, wie Ihnen noch erinnerlich sein muß, meine Einrichtung verkauft, meine Schulden gezahlt und bin mit Ludmilla nach Paris gereist. Ich wollte mein Lenchen wiedersehen. Nun, ich muß gestehen, in einer Beziehung hat sich Gorescu als Gentleman erwiesen. Er hat Lenchen in Paris thatsächlich geheiratet. Die Ehe war leider keine glückliche. Der Mann war ein Barbar. Er folgte uns nach Berlin... und als Lenchen dort nicht durchdringen konnte, begann er sie zu quälen, zu tyrannisiren. Ich hatte einige furchtbare Auftritte mit diesem Menschen. Sechs Monate nach ihrer Hochzeit war Lenchen wieder geschieden, und nun fing unser Wanderleben an. Lenchen löste ihren Contract und begann bald hier, bald dort zu gastiren. Wir sind weit in der Welt herumgekommen. Aber es zog uns immer wieder zurück nach Wien. Und nun hat sich ihr endlich eine Gelegenheit geboten, in ihrer Vaterstadt als Gastin aufzutreten. Heute Abend debütiert sie im Stadttheater als Maria Stuart. Sie kommen doch? Sie werden staunen, Herr v. Berghof, wie sich mein Lenchen entwickelt hat. Diese Leidenschaft! Diese Nuancen! Und dieses prachtvolle Organ; das wird ein Bombenerfolg! Und nun, wie ist's Ihnen ergangen?“

„Die Fabrik gedeiht,“ versetzte ich, „Großpapa ist noch immer rüstig. Mein Vater ist vor einigen Monaten in Brasilien gestorben; die alte Babette ist noch so rund und beweglich wie einstmals, und Mizzi.“

„Ist Ihre Frau?“ fiel er mir in's Wort.

„Nein... Sie ist immer noch meine ewige Braut.“

„Wirklich? Diese Neuigkeit wird Lenchen überraschen. Wissen Sie, daß Lenchen sehr oft von Ihnen spricht. Sie werden uns ja hoffentlich auch besuchen. Da werden Sie ja Gelegenheit haben, mit Lenchen von den alten Zeiten zu plaudern. Also auf Wiedersehen heute Abend im Theater! Meine Empfehlung zu Hause...“

Abends besuchte ich mit Mizzi das Stadttheater. Wir saßen in der ersten Parquetreihe, Mizzi befand sich in einer fast fieberhaften Aufregung, die sie vergebens zu verhehlen suchte. Schon vor dem Beginne der Vorstellung streifte sie mich ab und zu mit einem forschenden Seitenblick. So oft dies geschah, lächelte ich still für mich hin. Da rauschte der Vorhang empor. Während der ersten Scene war das Publicum noch etwas unruhig. Auf einmal wurde es im Hause lautlos still. Lenchen war aufgetreten. Mein Puls schlug nicht rascher, als ich sie erblickte. Ich beobachtete sie blos mit gespannter Neugier, wie eine interessante, fremde Erscheinung. Sie war in der That in ihrer Haltung eine königliche Gestalt. Sie trug eine schwarze Sammttoilette. Ein Witwenschleier wallte von ihrem Haupt herab. Aus ihrem weißen Antlitz mit den schönen düster blickenden Augen leuchtete ein stummes Weh. Und nun ertönte ihre Stimme. Es war dieselbe weiche, melodische Altstimme, bei deren Klang einst mein Herz gebedt. Jetzt aber weckte sie nicht den geringsten Wiederhall in meiner Seele. Ich folgte ihrer Darbietung mit der ernststen Gelassenheit eines Kritikers. Ihr Spiel war routinirt, zuweilen sogar von vollendeter Virtuosität, aber es fehlte dem-

selben die Seele, der zum Herzen dringende Accent der echten Empfindung und damit die erobernde Kraft der Wahrheit. Das fühlte der kritische Theil des Publicums, das fühlte auch ich. Vor ihrem ersten Abgang trat sie scheinbar im Eifer des Spiels dicht vor die Rampe. Einen Moment trafen sich unsere Blicke. Ein leises Zucken flog um ihren Mund. Ich aber saß kühl und ruhig da, dieses Weib war mir fremd geworden, die Zeit, da ihre Stimme, ihr Lachen mich befeeligt, da sie mein Gemüth in tiefster Tiefe aufgewühlt hatte, lag als todte Vergangenheit hinter mir. Das empfand ich jetzt mit untrüglicher Gewißheit. Und auch Mizzi, die mich, so oft Lenchen auf der Bühne stand, heimlich und ängstlich beobachtete, gewann allgemach diese Ueberzeugung. Als wir das Theater verließen, war ihre fieberhafte Angst verschwunden, ein stiller wehmüthiger Ernst leuchtete aus ihren Augen. Und auch mir war es ernst zu Muthe. Wir hatten beide das Gefühl, daß der heutige Abend für unser Schicksal bestimmend sei. Wir sprachen sehr wenig während der Heimfahrt.

Zu Hause angelangt, trafen wir den Großvater auf der Veranda. Er hatte uns erwartet. Er saß, ein schwarzes Käppchen auf dem weißen Haupt, im Lehnstuhl. Eine Flasche Wein und einige Gläser standen auf dem Tisch.

„Nun, Friß,“ fragte er gespannt, „wie hast Du die Probe bestanden?“

Ich lachte glücklich auf.

„Jetzt weiß ich, woran ich bin,“ versetzte er, „ich hab's übrigens vorausgesehen und darauf hin diese Flasche Wein aus dem Keller heraufholen lassen. Es ist Asti spumante, Dein Lieblingswein, Friß. Setz Euch, Kinder.“ Er schenkte drei Gläser voll.

„Jetzt, Friß, mußt Du eine kleine Rede halten,“ erklärte er schmunzelnd.

„Das will ich auch,“ rief ich, indem ich mich erhob, „ich gestehe aber gleich, daß ich diese Rede schon seit Langem vorbereitet und seit Langem die Gelegenheit herbeigesehnt habe, um sie zum Besten zu geben. Meine Rede gilt nämlich Dir, Mizzi.“

„Mir?“ rief sie in übermüthiger Laune, „Du wirst mir doch nicht eine Liebeserklärung machen?“

„Das ist in der That meine Absicht,“ fuhr ich fort, „diese Liebeserklärung brennt mir schon seit Langem auf der Zunge. Aber Du bist ja ein sehr strenges Schwesterchen. Ich durfte kein zärtliches Wort an Dich richten. Ich weiß übrigens auch, warum Du jedesmal eine finstere Miene aufsetzt, wenn ich einen Herzenston anschlagen wollte. Du hast Dir eingebildet, daß unter der Asche meiner einstigen Leidenschaft immer noch Funken glühen. Darum segne ich den Zufall, der es gefügt, daß ich Dir heute den augenscheinlichen Beweis bieten konnte, daß jenes Weib jede Nacht über mich eingeblüht für alle Zeiten. Und daß es so gekommen, ist Dein Verdienst, Mizzi. Ja wohl, da nützt kein Protest. Meine Liebe zu Dir ist nicht über Nacht emporgeschossen, sie ist langsam und allmählig gereift, sie lodert nicht, sie flackert nicht, sie ist eine ruhige Flamme, aber sie wird nicht erlöschen, so lange mein Herz schlägt. Das gelobe ich Dir. Und dieser kurzen Rede langer Sinn lautet: Willst Du die Rolle einer ewigen Braut umtauschen gegen die einer lebenslänglichen Frau?“ Mizzi saß stumm da. Aber ich las die Antwort auf meine Frage in ihrem glühenden Antlitz und in ihren strahlenden Augen. Da trat ich auf sie zu, neigte mich zu ihr, umschlang sie, und auf einmal lag sie leise weinend an meiner Brust.

„Anstoßen,“ rief der Großvater! Die Gläser klangen... Drei Wochen später feierten wir unsere Hochzeit! —

Seither sind fünfzehn Jahre in's Land gegangen. Der Tod hat während dieser Zeit bei uns Einkehr gehalten. Der Großvater schläft seit einem Jahrzehnt den ewigen Schlaf, und vor einem halben Jahre hat Babette ihre fröhlichen Augen für immer geschlossen. Aber inzwischen ist in meinem Heim auch ein junger Nachwuchs emporgediehen, der, während ich diese Zeilen schreibe, im Garten seine Existenz mit jauchzendem Lärm verkündet. Ich hebe die Blicke und schaue hinaus. Ein wunderbares Glücksgefühl schwellt meine Seele; dort unter der alten knorrigen Akazie, die jetzt wieder mit schneeweißen Blüthenglößchen behangen ist, steht mein schlankes, blondes Weib, meine gute Mizzi, und um sie tollt und lacht und jubelt eine Schaar blondlodiger Kinder!... Und nun enthüllt sich mir eine wehmüthig heitere Wahrheit: „Das Leben ist kein böser Traum, es ist aber auch kein Lustspiel; es ist eine Tragikomödie, in der Lachen und Weinen bunt durcheinander klingen...“



Correspondenz der „Wiener Mode“.

Bademecum für Radfahrerinnen. Ihre k. u. k. Hoheit, die Frau Kronprinzessin-Witwe Erzherzogin Stefanie hat ein vom Verlage der „Wiener Mode“ überreichtes Exemplar des „Bademecum für Radfahrerinnen“ entgegengenommen und durch ihren Obersthofmeister, Sr. Excell. Graf Cholniewski ihren gnädigsten Dank für die ihr damit erwiesene Aufmerksamkeit übermitteln lassen.

Zuschriften sind nur an die Redaction der „Wiener Mode“, nie an einzelne Personen zu adressiren.

Schnittmuster-Bestellungen. Im Interesse der rascheren und leichteren Erledigung ersuchen wir die p. t. Damen, welche Schnitte bestellen, ihre Briefe direct zu adressiren: An die Schnittmuster-Abtheilung der „Wiener Mode“. Auch bitten wir, jedem Auftrage, außer dem Betrage von 15 kr. = 30 Pf. als Entschädigung für Porto und Papier, für jeden einzelnen Schnitt auch den Abonnementschein vom laufenden Quartal oder die Adresschleife des letzten empfangenen Heftes beizufügen, da Bestellungen, welche den Abonnementsnachweis nicht erbringen, unberücksichtigt bleiben müssen.

Auch ersuchen wir, die Bestellungen auf einem ganzen Briefbogen mit möglichst deutlicher Schrift und jedesmaliger genauer Adressangabe machen zu wollen, da unleserlich geschriebene Aufträge nur sehr schwer auszuführen sind, und solche die auf kleinen, abgerissenen Blättern notirt werden, bei der größten Vorsicht allzuleicht verstreut werden.

Eine Bitte des Briefkastenmannes. Der Briefkastenmann ersucht alle seine lieben Freundinnen, ihm eine Ansichtspostkarte vom Orte ihres Aufenthaltes oder der Reise zu senden. Die einlangenden Karten sollen, in einem Prachtalbum vereinigt, dem geplagten Männlein als Augentrost dienen. Die lieben Backfischelein und alle, die es noch gerne sein möchten, dürfen sogar die leeren Stellen bedichten — viel Platz bleibt ja nicht. Die besten Bemerkungen oder Verse sollen im Briefkasten abgedruckt werden.

Helene D. . . . s. Mainz; Ernestine S. . . . g. Nürnberg; Paula B. . . . h. Neudorf a. M.; Migi N. . . . h. Biber in Bosnien; Abonnentin in Weinböckla; E. P. aus Bad Schlag bei Gablonz; Frau Mary D. . . . j. St. Johann-Saarbrücken; Marie S. . . . u. Junsbrunn; Lily, Thilde, Frida G. . . . h. in Kandel, Rheinpfalz; R. F., Astarte, Koberneggasse, Lemberg; Lichtstädter Abonnentin; Clara G. . . . n. Salom; Saluto da Zara, Sofie K. . . . c. in Kastanjice; Melante W. . . . th in Belovar; Rosas v. Arnan; Lily, Linz; Hermine L., Marienbad; S. S. . . . e. Waldhof Leusisch-Barnet; Hedda L. . . . r. Würzburg; A. G., Zara; Gabriele M. . . . r. Vindobona; E. K., Bozen; Ana, S. . . . r. Neustadt a. d. Saardt; Altes Brenneisen, Salzburg; Kanopomeranz in Göggingen; Abonnenten 45028, Kratau; Frau Olga K. . . . p. in Heidelberg; Johanna T. . . . t. Römerquelle Kärnten; Anna G. . . . j. Feldbach; M. G., Aupig; Emma W. . . . h. Bamberg; Maltische, Budweis; Anna R. . . . e. Steterberg; Karoline K. . . . e. Fischau bei W.-Neustadt; Landmännin in Schäßburg; Tu Las voulu in Forzheim; Verzeirer in Stuhlweissenburg; S. L. in Frankfurt a. D.; Herr und Frau Ernst Koblmaier, k. k. Regierungsrath in Linz; Justitut Karl Weiß in Weimar; ? Bad Zwickel; Ella B. . . . t. in Gablonz a. d. N.; Marie Svitaosty aus der Drei Kaiserreichs-Gde. Ihnen allen herzlichsten Dank für die Karten.

Spönytha. Sie senden uns ein Gedicht: „Des Liebchens Augenpaar“ mit der Bitte, dasselbe „in das nächste Modenblatt hineinzuheften“, und Sie fügen hinzu: „Sollte es Mängel haben, so bitte ich Sie, dasselbe scharf zu kritisiren, denn ich habe die Absicht, Studien zu machen.“ Da sie vermuthlich das Dichten lernen wollen, so beschwören wir Sie in Ihrem eigenen und im öffentlichen Interesse, das sein zu lassen! Ihre Verse lassen das Schrecklichste befürchten.

Frau des Tauerforschers, Salzburg. Beide Karten sind allerliebste. A. W. aus Winterberg i. B. Verse und Bild sind wohl gelungen.

Zimmertelle, Dlmüß. Wenn Sie uns so wenig gut sind, warum senden Sie eine so reizende Karte?

Cleonora Deppisch aus Heidelberg. Hier ein schöner Gruß als Revanche.

Sternblümchen aus der Provinz.

Lieber Briefkastenmann!

Da Du in allem so guten Rath weißt, so wende ich mich an Dich mit der freundlichen Bitte, mir aufrichtig folgende Fragen zu beantworten: Meine liebe Freundin ist sehr verzweifelt, weil ihr Mann furchtbar eifersüchtig ist, trotzdem sie alles aus Liebe zu ihm thut, um ihm zu beweisen, daß er grundlos eifersüchtig ist. Sie darf sogar nicht einmal beim Fenster hinaussehen, viel weniger ausgehen, und trotzdem, daß dieselbe bereits drei Jahre verheiratet ist, gibt die Eifersucht nicht nach. Die Arme ist der Verzweiflung nahe. Darum wende ich mich an Dich, lieber Briefkastenmann, mit der Bitte, mir zu sagen, was Du von dieser Ehe haltest und rathest, wie dieser Ehemann von seinem furchtbaren Weibel zu heilen ist. Und ist das möglich, jemanden, den man lieb hat, leiden zu sehen durch ungerechte Eifersucht? Was rathest Du dieser verzweifeltsten Frau?

Sie berathe sich ernsthaft mit dem Hausarzt.

B. S. Ihre versificirte Schilderung des Lebens in der Sommerfrische enthält Gelungenes und ganz Mißrathenes in sonderbarem Gemisch. Schade um die hübsche Idee, die nur in entsprechender Form gebracht werden müßte, um reif für die Oeffentlichkeit zu sein. Aber die Form ist eben die böse Klippe, an der die Mehrzahl der Dilettanten Schiffbruch erleidet!

Frau Hauptmann St. in Olaz; „Erika“ und „Seiderose“ in Forzheim. Für die reizenden Karten, wie auch für die freundlichen Worte und herzigen Reime vielen Dank.

Comtesse Serena. Eine leichte Entfettungscur ist, wie folgt, durchzuführen: Morgens Kaffee und eine Semmel, um 10 Uhr zwei gefochte Eier ohne Brot, mittags Rindfleisch und grünes Gemüse oder Salat, nachmittags etwas Obst, abends kaltes Rindfleisch oder mageren Schinken und eine Semmel dazu Salat oder Obst. Milch, Butter, Kartoffel, Mehlspeisen, Wein oder Bier sind ganz ausgeschlossen. Zu jeder Mahlzeit höchstens ein Glas Wasser, sonst aber heißt es nach Möglichkeit sich vom Trinken zurückhalten. Ausführliches darüber finden Sie in der „Kunst, schön zu bleiben“.

Minnerl in Tirol — Brennbißl. Die Karte ist besonders schön. Die fünfjährige Elfriede Underberg in Frankfurt a. M. sendet eine Karte mit dem Goethe-Denkmal und dazu folgende selbstgemachte Verselein:

Lieber Briefkastenonkel!  
Ich hüpf und springe den ganzen Tag,  
Ich spiele und singe im grünen Haag,  
In allen Winkeln und Ecken  
stann ich mich gut verstanden.

G. B. Während wir in der Regel bei Dilettantenarbeiten die Form, in die ein hübscher Gedanke gekleidet wurde, als ungenügend bezeichnen müssen, ist bei Ihren „Stilmalereien“ das Gegentheil der Fall. Unbedeutende oder oft dagewesene Situationen werden sehr hübsch geschildert; trachten Sie doch Ihre Formbegabung besser zu verwerthen.

Lotte K., Hermannstadt.

Briefkastenmann, Briefkastenmann,  
Wie schwer bist Du blamirt!  
Erit schmähst Du unsere Verselein,  
Jest läßt Du selbst zum dichten ein,  
Briefkastenmann, Briefkastenmann,  
Dein Fleh'n hat mich gerührt.

Liebe Lotte K. Unsere Blamage kostet uns 10 kr. Strafporto, denn in Ihrer Rührung haben Sie vergessen, die Marke aufzukleben. Olga F. . . . y in Agram. Sie irren, der Briefkastenmann will sich die Karten behalten.

Mod-Dlmüß. Wir verspotten ihre Verse nicht, sondern drucken eines Ihrer Gedichte hier ab.

Gebet.

An Deinem Grabe Inie' ich,  
Mutter, o Mutter!  
Die ich Dich so früh verloren habe,  
Mutter, ich flehe Dich an!  
Sende mir Frieden!  
Sende mir Ruhe!  
Stille das Weh,  
Das mir im Busen brennt.  
Gieb' mir Zufriedenheit!  
Dah ich nicht verlange,  
Nach dem, was mir verjagt.  
Gieb' mir Geduld!  
Dah ich errage mein Schicksal,  
Dah ich nicht murre wider mein Fatum,  
Bis mich mit Dir vereint  
Wirwana.

Nicco J. in Graz. Wir senden Manuscripte nicht retour, solche denen keine Marke beiliegt, schon gar nicht.

Alter Stadthof. „Ebbe und Fluth“ ist schön übersetzt, „Abschied“ so sehr düster, daß wir Sie nur tief bebauern können, wenn dieses Gedicht der Ausdruck Ihres Empfindens ist.

Gretli Sellner. Sehr hübsch gereimt, aber nicht neu.

Lilly Waldstein. Die Führung der kleinen Geschichte ist gut, die Form jedoch nicht reif genug.

Abonnentin in Wien seit 1888. Unsere Aufrufe in Hest 18 und 19 waren nur eine Abwehr. Wir können auf die häßlichen, kleinsten Konkurrenzmanöver einzelner Berliner Blätter an dieser Stelle vorläufig nicht näher eingehen, wir werden aber gewiß zu geeigneter Zeit das ganze Material veröffentlichen und Sie werden staunen, in welcher Form man uns zu bekämpfen sucht. Dieser Aufruf an unsere Freundinnen soll unseren Gegnern eine Warnung sein, denn das ist nur der Anfang; wir haben noch stärkere Pfeile im Köcher.

An viele Freundinnen der „Wiener Mode“. Die Probehefte sind abgegeben; für die Adressen unseren besten Dank.

Ganna in B. . . . u.

Da allgemein behauptet wird, ich besäße Anlage zum Dichten, so erlaube ich mir, Ihnen ein Product meiner Musestunden zu senden. Bitte, mir im Briefkasten der „Wiener Mode“ Ihre Ansicht mitzutheilen.

Am Meer.

Dichter Nebel auf den Wellen,  
Schwere Wolken d'rüber her;  
Fische, die gen Himmel schnellen,  
Regentropfen, naß und schwer.

Armes Schiff, das in der Ferne  
Segelt ohne Kurs und Horn —  
Düsterer Himmel ohne Sterne —  
Schiffer! Fürcht' des Meeres Jorn!

Gestatten Sie uns einige Fragen, bevor wir Ihre dichterische Begabung beurtheilen. Wenn auf den Wellen dichter Nebel ruht, wie kann man die schweren Wolken sehen oder gar die emporschnellenden Fische? Das ist doch recht unklar. Dagegen scheint Ihre Beobachtung, daß die Regentropfen naß sind, auf ernststen Naturstudien zu fußen. Ganz unverständlich ist uns die vorletzte Zeile: „Düsterer Himmel ohne Sterne“. Entweder es ist Tag, dann brauchen Sie die Sternenlosigkeit nicht hervorzuheben, oder es ist eine finstere, sternlose, stürmische Nacht, wie können Sie dann überhaupt etwas sehen? Sie sehen also, das „Dichten“ allein thut's nicht. Der Leser muß auch merken, um was es sich handelt.

Dogaresa—Venezia. „Eine Schwalbe macht keinen Sommer.“ Dieses Citat entnehmen wir der Fabel Aesop's: „Der verschwenderische Jüngling und die Schwalbe.“ Ein junger Mann, nachdem er all seine Habe verthan hatte, verkaufte seinen letzten Mantel, als er die erste Schwalbe heimkehren sah. Darnach aber fror es noch so, daß die Schwalbe todt blieb, und der Getäuschte rief ihr Worte des Jornes nach. — „Tutto il mondo un paese“. Die ganze Welt ist eine Stadt Es bedeutet, daß gewisse Dinge überall vorkommen. Aehnlichen Sinn hat der französische Spruch: Tout comme chez nous.

Große Preis-Concurrenz der „Wiener Mode“ mit Preisen im von 10.000 Kronen.

(Siehe ausführliches Programm in Hest 13.)

## Praktischer Rathgeber. Zur Schönheitspflege.

### Die Gesichtsmassage.

Einen der wichtigsten Theile der weiblichen Schönheitspflege bildet die Erhaltung oder Verbesserung der Gesichtshaut; das formschönste Gesicht kann durch einen schlechten Teint jedes Reizes beraubt werden, während hingegen eine zarte, reine Gesichtshaut den gewöhnlichsten Zügen Reiz verleiht. Die Hauptbedingung, daß der Teint schön sei, ist eine weiche, glatte, dünne Haut, und Zweck der Gesichtsmassage ist es, diese so zu erhalten oder sie zu verbessern, wo sie etwa unrein und rauh sein sollte; auch gegen Falten und Runzeln, die sich entweder mit den Jahren oder oft



nur durch schlechte Angewohnheiten im Gesichte bilden, kämpft sie erfolgreich. Der Blutkreislauf wird erhöht und dadurch eine bessere Ernährung der Haut hervorgerufen, wodurch wieder die abgestorbenen Theile leichter abgestoßen werden, und die Haut so immer frisch, elastisch und rein erscheint. Auch auf die Gesichtsmuskulatur ist die knetende Bewegung von kräftiger Wirkung. — Am besten wird die Massage des Morgens nach dem Waschen vorgenommen, und wir geben hier die vollständige Anleitung zur Selbstmassage. Man nehme zwischen die Fingerspitzen ein klein wenig weißes Baseline und lege dann die beiden Daumen in die Grübchen hinter den Ohrläppchen (Abbildung 1). Die übrigen Finger lege man auf die Stirn und streiche mit mäßigem Drucke über die Stirn an den Schläfen herab bis zu den Ohren, dann bringt man die Finger wieder auf die Stirn zurück und wiederholt die Bewegung 15–20 Mal. Die Daumen



werden während dieser Zeit nicht weggehoben. — Abbild. 2, zeigt wie die Hände oberhalb der Schläfe aufgelegt werden, die Daumen sind wieder im Grübchen hinter den Ohrläppchen. 15–20 Striche über die Schläfen nach rückwärts bis zu den Haaren oberhalb des Ohres. — Nun werden die Augen geschlossen und die Mittelfinger und Ringfinger auf die oberen Augenlider gelegt. Die Daumen bleiben hinter dem Ohre wie früher, Abbild. 3, und mit Mittelfinger und Ringfinger werden unter sehr mäßigem Drucke circa 20 Striche über den Augenlider bis über den äußeren Augenwinkel geführt.



Hierauf werden, wie auf Abbild. 4 ersichtlich, die Hände auf beide Nasenflügel so gelegt, daß der Zeigefinger in den inneren Augenwinkel zu liegen kommt. Bei dieser Bewegung muß der Druck wieder etwas stärker sein; die Striche, etwa 20, werden am unteren Augenlider und auf der unterhalb desselben liegenden Partie seitwärts bis zu den Ohren geführt. — Abbild. 5 zeigt, wie die Hände auf den Nasenrücken gelegt werden müssen. Die Striche werden so seitwärts und abwärts zugleich geführt, daß die Finger bis zu den Ohrläppchen gelangen, wo die Daumen so wie bei den vorhergegangenen Streichungen ihren Stützpunkt haben. Die Falten, welche sich zuerst in den äußeren Augenwinkeln bilden, werden entfernt, indem man, wie Abbild. 6 zeigt, die Finger am äußeren Augenwinkel anlegt und unter stärkerem Drucke die Striche nach rückwärts bis zu den Ohrläppchen führt. Die sehr häufig vorkommende Fettablagerung



unterhalb des Unterkiefers wird durch Kneten und Streichen entfernt; Abb. 7 lehrt, wie mit dem Daumen die Knetungen und Streichungen vorgenommen werden, während die übrigen Finger am Unterkieferknöchel gestützt sind. — Abbild. 8 stellt das Kneten der Wangenmuskulatur dar. Zur leichteren und richtigeren Ausführung der Gesichtsmassage muß noch bemerkt werden, daß dieselbe nicht eigentlich in einem Kneten, sondern vielmehr in einem Walken besteht; die einzelnen Muskelpartien müssen zwischen die Finger gefaßt und zwischen ihnen durch eine walkende Bewegung bearbeitet werden. Nachdem die gründlich nach den vorgeschriebenen

Regeln angewandte Massage beendet ist, wird das Gesicht wieder gewaschen und sorgfältig abgetrocknet. Ein schlechtes Abtrocknen ist sehr unvorteilhaft für die Haut, die dadurch sehr leicht spröde und rauh wird. Die ganze Behandlung dauert nicht länger als höchstens eine Viertelstunde, also eine so kurze Zeit, daß man sie sich wirklich gönnen kann; allerdings muß die Massage täglich vorgenommen und regelmäßig betrieben werden, wenn sie von Nutzen sein soll, und muß auch dann noch fortgesetzt werden, wenn man mit ihr Erfolge erzielt hat.

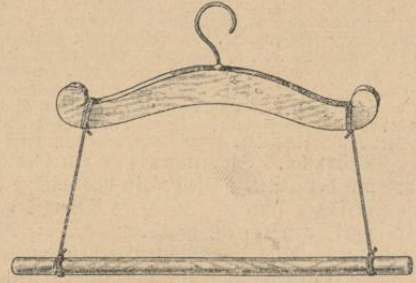
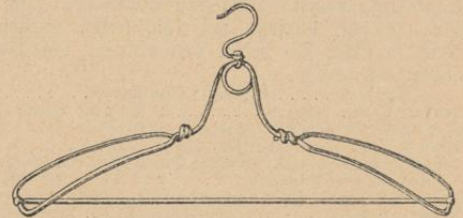


Mit der Zeit wird die Gesichtsmassage geradezu zu einem Bedürfnis, da sie Haut und Muskeln so sehr erfrischt und belebt. Natürlich darf sie nicht etwa mit einem solchen Kraftaufwande gemacht werden, daß sie vielleicht Schmerzen verursachen würde; auch muß man sehr darauf achten, nur reines und gutes Baseline zum Einreiben zu verwenden\*).

### Allerlei Praktisches.

#### Beinkleidträger für den Herrenkleiderschrank.

Wie oft brummen, klagen, oder zürnen — je nach ihrer Eigenart — unsere Herren nicht darüber, daß ihre Beinkleider so rasch die Form verlieren, und besonders den eleganten Bug an den Beinen herunter schon nach kurzem Tragen einbüßen. Dem Uebel ist leicht abzuhelfen durch einen Beinkleidträger, auf welchen das Kleidungsstück, in den Bug gefaltet, gehängt werden kann, wenn es im Kasten verwahrt wird und auch während es über Nacht zum Reinigen heraus gegeben wird. Man bekommt allerdings jetzt Kleiderrechen an denen eine Spange eigens für diesen Zweck angebracht ist, (siehe die nebenstehende Abbildung), doch ist vielleicht nicht Jedem die Möglichkeit geboten, sich solche Kleiderrechen anzuschaffen. Man lasse sich eine Holzrolle machen, eventuell kann eine runde Besenstange dazu abgeschnitten werden, ungefähr so lang, daß zwei nebeneinander darübergelegte Beinkleider bequem Platz haben. In beide glatt geschnittene Enden schraubt man Eisenringe, durch die man eine starke Schnur zieht, an welcher die Stange aufgehängt wird. Die Beinkleider werden nun genau in ihrem Bug gefaltet, darüber gelegt, eines über das andere; damit nicht zu viele übereinander kommen, soll die Stange breit genug für zwei Gewandstücke sein.



Diesen Träger gibt man an einen der im Kleiderkasten befindlichen Pföcke und legt die Beinkleider darüber, anstatt sie, wie sonst üblich, mittelst des Bundes aufzuhängen. Hat man einzelne Kleiderrechen zur Verfügung, die separat an eine Holzstange gehängt werden, so kann man an jeden Kleiderrechen eine separate Stange anbringen, und so jeden Anzug für sich aufheben. Man nimmt dazu ein kurzes und nicht zu starkes Stück Holz, kerbt es zu beiden Seiten ein und knüpft an diesen Stellen je eine Schnur an, die mit ihrem zweiten Ende um die Achselstücke des Kleiderrechens gebunden wird. Das Beinkleid wird dann über diese Stange gelegt.

Die obenstehende Abbildung zeigt eine solche angebundene Stange. Der an den Pflock zu hängende Träger wird ebenso aussehen, nur läuft die Schnur von einem Ende desselben zum anderen, und die Stange muß entsprechend stärker sein, um die größere Last tragen zu können.

#### Das Reinigen der Damenhüte.

Das Bürsten der Strohhüte ist nicht immer zum Vortheil für diese. Die groben Phantasiegestehte freilich müssen mit einer starken Bürste gereinigt werden, da der Staub sich allzuschwer daraus entfernen läßt; die Florentiner aber und das feine Brüsselerstroh sollen nur abgewischt werden, jedes Bürsten rauht das zarte Geflecht auf und löst die kleinen Strohfajern los, die dann häßlich abstehen. Auch den Wanderschmuck der Hüte reinigt man besser mit einem Tuche als mit der Bürste, Blumen jedoch, die man sich gewöhnlich zu büersten scheut, vertragen dies ganz gut, wenn man es vorsichtig thut. Man nimmt jede einzelne Blüte, Rose, Veilche zc. zwischen die Finger der linken Hand dicht unter dem Kelche, so daß die Blume in der Hand sitzt, und bürstet nun in ganz kurzen Strichen, so daß man eigentlich mehr mit der Bürste klopft als streicht.

Nach Ausführungen des Herrn E. Scherhat, ärztlich geprüften Masseur, Wien, VI, Magdalenenstraße 12.



# Schweizer Seide Beste!

ist die

Verlangen Sie Proben unserer Neuheiten in schwarz, weiss oder farbig, von 35 kr. bis fl. 12.50 per Meter.  
Specialität: **Neueste Seidenstoffe, für Damentoilletten.**

**= Directer Verkauf an Private. =**

Wir senden die gewählten Seidenstoffe zoll- und portofrei in die Wohnung in jedem beliebigen Quantum.

**Schweizer & Co., Luzern, Schweiz**

Seidenstoff-Export.

## Carl Oswald & Co

Fabrik und Niederlage von

**Bronce-Lustern für Gas und electrishes Licht.**

Wien, III., Seidlg. 23.

Prag, Bredauerg. 13.



## HYGEA

Haarbalsam

3058

ist wirklich die Vollkommenheit selbst, wenn es sich darum handelt, dem grauen Haare seine ursprüngliche jugendliche Farbe, Glanz und Schönheit wiederzugeben. Es erneuert das Leben, die Kraft und das Wachstum des Haares und ist ein unvergleichbares Haarverschönerungsmittel.  
1 Flasche 1 fl. 50 kr. und 2 fl. 50 kr.  
Allein echt zu haben bei

**S. Dimitrijević, Apotheker, Aracs, Banat. Nr. 41.**

# LOHSE'S Maiglöckchen

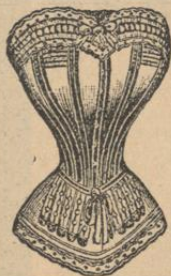
Taschentuch-Parfüm — Seife —  
Puder — Toilette-Wasser — Brillantine  
Eau de Cologne.

Nur ächt mit der vollen Firma des Erfinders

## Gustav Lohse

Berlin, 45/46 Jäger-Strasse.

In allen Parfümerien, Galanterie-Geschäften, Apotheken, sowie bei allen Coiffeuren Oesterreich-Ungarns käuflich.



Ein garantirt gut passendes Mieder aus besten Stoffen mit echtem Fischbein erzeugt in allen Preislagen

## Löwy & Herzl,

Wien, VI., Mariahilferstrasse 45 (Hirschenhaus).

Grösstes und elegantestes Wiener Mieder-Atelier.

**Busen-Mieder**, Wiener Façon, macht schlanken Damen eine schöne volle Büste, eine sehr beliebte Façon. Preis fl. 5.—, 6.—, 8.—, 10.—, 12.— bis 20.—. 2811

**Specialität in Mignon-Commode-Miedern** das Beste und Bequemste, was bisher erfunden wurde. Preis fl. 4, 5, 6 bis 10. Schlussweite übers Kleid genügt. Bestellungen nach Mass binnen 24 Stunden. Versandt nur gegen Nachnahme.

## Stickerei-Material.

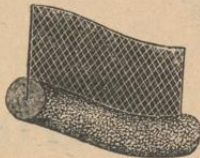
Waschechte Baumwoll-, Seiden- u. Leinen-Garne in allen Stärken und Farben, sämtlich D.M.C.-Fabrikat. Ferner D.M.C.-Strick- und Häkel-Garn. Grosses Lager v. Stickereistoffen. Angefangene Stickereien. Lehr- und Musterbücher für alle Arten weiblicher Handarbeiten. Preisconrant und Muster auf Verlangen franco.

Maison TH. de DILLMONT (Comptoir alsacien de Broderie)  
WIEN, I. Stefansplatz 6.

2888

Nichts erhöht mehr den Effect eines jeden Damenkleides und erhält es länger brauchbar, als

Patent angem.



gesetzl. geschützt

## Mann & Schäfer's Rundplüsch-Schutzborden

welche vollendet schön, ausserordentlich haltbar und leicht und gründlich zu reinigen sind. Nur durch diese trefflichen Eigenschaften erzielten sie ihre grosse Beliebtheit im In- und Ausland, aber damit Sie keine werthlosen Nachahmungen erhalten, kaufen Sie nur Waare, die unsern Namen trägt und können Sie diese nicht bekommen, so dienen wir mit Angabe von Bezugsquellen.

Fabrikanten:

**MANN & SCHÄFER, BARMEN.**



Echt

## Triumphschwarz

Strickgarn

Garantirt waschecht.



NB. Jeder Knäuel ist mit beiden Schutzmarken versehen.

Zu haben in allen einschlägigen Geschäften.

## Kathreiner's KNEIPP-MALZ-KAFFEE



Mir thut er am besten!

2983

## Leichner's Fettpuder und Leichner's Hermelinpuder Leichner's Aspasiapuder.

Beste Gesichtspuder, festhaltend, machen die Haut schön, rosig, jugendfrisch, weich; man sieht nicht, dass man gepudert ist. Auf allen Ausstellungen mit der goldenen Medaille ausgezeichnet; im Gebrauch beim höchsten Adel, der ganzen Künstlerwelt. — Zu haben in allen Parfümerien. — Man verlange stets: Leichner's Fettpuder, L. Leichner, Lieferant der königlichen Theater, Berlin.

2926

# Sommer-Occasion

 **1897!** 

**Horrende Auswahl!**

**Aussergewöhnlich billige Preise!**

Echtfärbige **Levantine** per Meter à 16, 22, 26, 30 kr.

Reizende, französische **Battiste** per Meter à 35 kr. (früher 60 kr.)

Neueste englische **Zephire** à Meter à 46, 52 kr.

**Atlas-Satin**, feinste Qual. per Meter à 40, 58 kr. (neueste Dessins).

Feinste **Mode-Battiste** façonné per Meter à 58 kr.

**Zephir** (leinenartig) per Meter à 19 kr.

A-jour anglais **Battiste** (weiss) per Meter à 24, 38, 52, 56 kr.

**Zephir-Brocát** in allen Farben per Meter à 22 kr. (tiefreducirter Preis).

**Seiden-Zephire** (Haute Nouveauté per Meter von 90 kr. aufwärts.

**Tief reducirte Seidenstoffe** per Meter à 60, 85 kr.

**Voile de laine** (reizende Dessins) per Meter à 57, 65, 80 kr.

**Reizende, besonders feine, letztmodernste**

**Seiden- und Wollstoffe**

wegen vorgerückter Saison zu überaus billigen Preisen.

**Warenhaus**

**D. LESSNER, Wien,**

**VI., Mariahilferstrasse Nr. 81-83.**

*Souterrain, Parterre, Mezzanin, 1. Stock.*

**Für die Provinz Muster-Collectionen und illustrierte Preislisten, die allerletzten Neuheiten enthaltend, auf Verlangen bereitwilligst gratis und franco.**

## Für Haus und Küche.



Küchenzettel vom 16.—31. Juli.

Die in Klammern gedruckten Speisen können bei einfacheren Menüs weggelassen werden.

**Freitag:** Grüne Erbsensuppe mit Goldrüben und Semmelstücken, (Spargelbohnen mit Butter), Fisch mit Essig und Del, Aprikosenknödel.

**Samstag:** Minestra, (gefüllte Kalbsleber\*), Rindfleisch mit Kohl, Topfsiedlerin.

**Sonntag:** Marfkübel, Kalbsmilz als Schnepfenmus\*\*, (Fleisch mit Mandelfren), Bachhühner mit Bohnensalat, Dotterlock.

**Montag:** Geflügelreis, (Hirn à la diable), überdünstetes Fleisch mit Kartoffeln, Käse und Obst.

**Dienstag:** Schwammuppe, (Eiertuchen mit Schinken), Rumpsteak mit Gurkensalat, Kirchenkuchen.

**Mittwoch:** Gebatene Erbsennockerln in der Suppe, (Kettig mit Butter), Pariser Schnitzel mit Kohlraben, Erdbeercharlotte.

**Donnerstag:** Sommeruppe, (Maskirter Schinken\*\*\*), junge Hühner mit Krebsauce und kleinen Knödeln (siehe „Kochkunst“), kaltes Compote mit Biscuit.

**Freitag:** Krebsuppe mit dänischen Fischknödeln, (siehe „Kochkunst“), (Carfiol mit Butter), Pafesen mit Fischmilchfülle, Dampfknödeln mit Crème.

**Samstag:** Panadelsuppe, (Rijibisi), Rindfleisch mit eingebrannten Bohnen, Griesknödeln mit Kirichen.

**Sonntag:** Hirnsuppe, (Forellen mit Essig und Del), Filet mit Gurkensalat, Hirschrücken mit Compote, Crème mit Frankfurter Breden (siehe „Kochkunst“).

**Montag:** Roderlsuppe, (Hachepastetchen), Rostbraten mit gedünsteten Schwämmen, Weichselpudding.

**Dienstag:** Französische Suppe, (Leber à la minute), Fleischkrapsen mit Spargelbohnen in Buttersauce, polnischer Reis.

**Mittwoch:** Brotsuppe mit Ei, (Tellerfleisch mit Essigträn), Filet mit englischen Erbsen, Omeletten.

**Donnerstag:** Provensersuppe, (Pilze mit Ei), Paprikahühner mit Nudeln, Ribiselluchen.

**Freitag:** Rogensuppe, (Spinat mit Spiegeleiern), Wadfish mit Salat, Weinsulze.

**Samstag:** Reibgerstelsuppe, (gestürztes Gemüse), Rindfleisch mit Kochsalat, Pfannkuchen mit frischer Salsa.

\*) Gefüllte Kalbsleber. Eine ganz frische Kalbsleber befreit man von den Sehnen und schneidet zugleich nach allen Seiten, soweit es geht, Taschen, dann füllt man diese mit der vorher wie folgt bereiteten Farce. 150—250 Gramm (je nach der Größe der Leber) feinhirtes Schweinefleisch, ein Ei, ein wenig geriebene Semmel vermengt man mit dem nöthigen Salz, weißen Pfeffer, einigen gestoßenen Wacholderbeeren, drückt dies in die Leber, näht sie zu, dreht sie um und spickt den oberen Theil gut mit Speck. Dann macht man in einer Bratpfanne reichlich Butter heiß, legt

die Leber mit der zugenähten Seite nach unten hinein, bestreut sie mit Salz und bratet sie bei häufigem Begießen im Bratrohr schön goldbraun. Vor dem Anrichten gibt man noch etwas gequetschte Wacholderbeeren in den Saft, allenfalls auch etwas Rahm. Man servirt die Leber mit Salat oder Compote.

\*\*) Kalbsmilz als Schnepfenmus (Aus der „Kochkunst“). Man schabt Kalbsmilz, gibt sie zu in Schmalz gelb gerösteter Zwiebel nebst etwas Knoblauch mit Salz zerrieben, Majoran, Neugewürz, zerquetschte Wacholderbeeren und Semmelbrösel, läßt es dünsten, streicht es auf gehähte Semmeln und gibt es als Vorspeise oder auch als Fleischgarnierung.

\*\*\*) Maskirter Schinken. Die Hälfte eines abgekochten geräuchernten Schinkens schneidet man fein zusammen und mischt sie unter 250 Gramm schaumig gerührte Theebutter, dann gibt man zwei fein gehackte, in Butter gedünstete Schalotten, etwas Pfeffer, einige Löffel voll zerlassenen Aspics daran, vermischt Alles gut, formt aus dieser Masse einen kleinen Schinken und stellt ihn auf Eis. Dann verrührt man 140 Gramm Theebutter mit dem Saft einer Citrone, überzieht den Schinken damit und verzert die Oberfläche mit Kapern, Oliven, Sardellenstreifen und gehacktem rothem Aspice. R. A. S.

Rapernessig. Nichts ist so nützlich und zugleich fürs Auge erfreulich, wie die Pflanzung der Kapuzinerlapp. Sie nimmt mit dem kleinsten Fleckchen Erde vorlieb und dankt die geringe Pflege durch überreichen Blütenstolz. Will man diesen noch erhöhen und zugleich eine werthvolle Würze und einen die echte französische Raper übertreffenden Ersatz für diese haben, so beginnt man bei Zeiten, die sich reichlich zeigenden Blütenknospen auszubrechen, sie einfach in eine Flasche mit weitem Halse zu thun, Essig darauf zu gießen und gut zu verschließen. Die kleinen Knospen entwickeln ein großes Aroma und sind zu Saucen und Fricassees (sie halten sich unverändert Jahre lang) unvergleichlich. Auch kann man die schon größeren, halb aufgeblühten Knospen brechen und in eine besondere Flasche thun, wieder Essig daraufgeben, den man zur Zeit abgießt und zu Salat oder Saucen verwenden kann. Dieser Essig hat ein prächtiges Aroma und eine sehr schöne Farbe. — Je mehr Knospen man bricht, desto emfiger treibt die Pflanze neue Blüten.

## Zur Dunstobstbereitung.

### „DIE KOCHKUNST“

Kochbuch der „Wiener Mode“.

Vollständige Sammlung von Kochrecepten.

Lehrbuch des Kochens und Anrichtens, der Dunstobst- und Getränkebereitung nebst 365 Menus für alle Tage des Jahres.

**Ermässigtter Preis.**

Gebunden fl. 3.— = Mk. 5.—

Elegant gebunden und mit einem Anhang:

**Küche für Leidende.**

(über 850 Seiten stark).

Preis fl. 3.60 = M. 6.—

Auch in 18 Lieferungen zu 20 kr. = 35 Pf. erhältlich.

Die Kunst

**Servietten zu falten.**

Mit 39 Abbildungen und einer Anleitung

über das Tafeldecken und Serviren.

Preis 30 kr. = 50 Pf.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder vom Verlage der „Wiener Mode“.

## Mattoni's Ciesshühler

**CACAO-VERO & CHOCOLADEN**

entölt, leicht löslicher Cacao, feinste Marke. | Anerkannt vorzügliche Qualitäten. Vielfach prämiirt.

**HARTWIG & VOGEL · BODENBACH A/E.**

Niederlage: Wien, I. Kohlmarkt 20.

Zu haben in den meisten Conditoreien, Specereigeschäften etc.

**Ludwig Nowotny**

Handarbeits - Specialitäten - Geschäft

Wien, I. Freisingergasse 6.

Alle Arten Stickereien, Häklereien, Monirungen, wie sämmtliche dazu gehörende Materialien. Auch die nicht unter meinem Namen in der „Wiener Mode“ erscheinenden Handarbeiten und Arbeits-Materialien sind stets auf Lager. — Muster- und Auswahlendungen auf Wunsch umgehend. 2298



**Weldler & Budie**

k. r. Hoflieferanten. Erste k. u. k. landesbefugte

Leinen- und Wäsche-Waaren-Fabrik

Carlsbad. Wien, I., Tuchlauben 13. Franzensbad.

Illustrierte Cataloge gratis und franco.

— Specialität: Complete Brautausstattungen von 250 fl. aufwärts. —

Zur Besorgung von

**Commissionen aller Art**

(Einkäufen, Bestellungen, Mustersendungen u. s. w.) wird

**Frau Emma Mayer, IV./I, Wienstrasse 19**

den P. T. Abonnentinnen der „Wiener Mode“ als vertrauens-

würdig bestens empfohlen.

1781

# WIENER MODE



Mit dem nächsten Hefte erscheint die „Wiener Kinder-Mode“ Nr. 11 sowie ein **Schnittmusterbogen** als Gratisbeilagen.